

Amerika macht es anders

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch einen Neubau unterbrochen, der in seiner Nüchternheit kaum weniger langweilig wirkt. Keine Lichtreklame zieht Blick und Schritt zum Kino. Die verwitterte Toreinfahrt sieht auch nicht eben einladend aus. Aber ihre altersdunklen Wände, von denen der Verputz bröckelt, bedecken Originalplakate der besten Filme der Weltproduktion, vorab der sozialkritischen französischen. Ihr Spalier leitet geradewegs vor den Kassenschalter auf dem Hof, über dem eine originelle Lampe im Winde pendelt. Stuckumrahmte «Renaissance»-Fenster blicken aus den Häusern ringsum auf sie herunter. Dort wohnen heute zumeist Kleinbürger in aufgeteilten Wohnungen, mit Studenten und jungen Künstlern als Untermieter.

Das Kino selbst hat eine neue Bestuhlung erhalten, aber sonst ist es, was man in Berlin «eine bessere Scheune» nennt. Indessen — wen kümmert das? Was auf der Leinwand erscheint, darauf kommt es dem kunstverständigen Publikum an, das dicht bei dicht den Baum füllt. Junge Männer und Mädchen in engen Hosen, im Anorak oder bayrischen Janker. Dazwischen elegante Paare im Abendanzug, den Wagen draußen entstieg, deren Schlange sich längst um die Straßenecke herum windet, um in einer anderen aufzugehen, die vor dem Kabarett «Das Stachelschwein» ihren Anfang genommen hat. Dort tritt das witzig kluge, scharfzüngige Studentensemble «Die Namenlosen» (was schon nicht mehr ganz zutrifft) gegenwärtig mit seinem dritten Programm auf. «Die Nullen sind unter uns» ist sein Titel. Damit ist eigentlich schon alles gesagt, zumal kein Zweifel daran gelassen wird, daß sie auch über uns sind. Nach den Vorstellungen treffen sich die Nachteulen in der nahegelegenen «Nachteule», um wiederum auf engstem Raum zusammengedrückt zu diskutieren oder fröhlich zu sein.

Das alte Schwabing lebt also noch. Nicht als pseudoromantische Demonstration einer Vergangenheit, die um ein halbes Jahrhundert und mehr zurückliegt, für Zwecke des Fremdenverkehrs. Auch nicht in Nachahmung des welkenden Pariser Keller-Existentialismus. Sondern auf seine eigene kritische Weise zeitnah.

In der deutschen Filmwirtschaft der Gegenwart ist «das Occam» ein weißer Rabe. Gäbe es ihrer mehr — der deutsche Film würde vermutlich besser sein. Der pädagogische Zeigefinger der redlich um die Erziehung des Publikums bemühten Filmklubs scheint auf die Filmwirtschaft wenig Wirkung zu haben. «Das Occam» will nicht erziehen. Es will ganz einfach Kunst bieten und macht darin keine Konzessionen. Allein dadurch, daß es da ist und Erfolg hat, beweist es, daß es tatsächlich so geht. In etwas — aber nur in etwas — kann man die Berliner Filmbühne am Steinplatz mit ihm vergleichen. Sie ist lange nicht so unbekümmert verwegen, lange nicht so kompromißlos (leider nimmt der Anteil der synchronisierten Filme in ihrem Programm ständig zu), dafür auf zurückhaltende Weise mit ausgesuchtem Geschmack ausgestattet. Ein Reprisen-Kino mit Tausenden von Stammkunden aus der ganzen Stadt, das nach kaufmännischen Gesichtspunkten geführt wird — aber denen eines weitschauenden, verständnisvollen und verantwortungsbewußten Kaufmanns. Wäre das der Normalfall des deutschen Kinos — wie wären wir froh!

Amerika macht es anders

ZS. Seinerzeit haben wir an dieser Stelle von den «Fantasmen» berichtet, jenen Mädchen (darunter nicht wenigen Schweizerinnen), die sich in den Kopf gesetzt haben, Filmstars zu werden, und die die Tore der Filmstudios, besonders in Rom und Paris, belagern. Nun haben wir einen Bericht aus Hollywood erhalten, wo die gleiche Erscheinung sich schon viel früher zeigte, wo aber protestantischerseits eine Lösung gefunden wurde, die den von der Filmkrankheit betroffenen jungen Damen einen gewissen Schutz gewährt: der Studio-Klub. Er ist wahrscheinlich das berühmteste Theater-Jungmädchen-Hotel Amerikas, und zwar eine Gründung der Y.W.C.A., der christlichen Mädchenorganisation. Seit seiner Gründung von 37 Jahren hat er 8000 filmfanatisierten Mädchen Unterkunft geboten.

Alles ist dort zu treffen: ernsthafte Künstlerinnen neben Spezialistinnen, die von den Filmproduzenten nur für besondere Aufgaben geholt werden, und snobistische junge Damen, die des Abends mit älteren Filmstars ausgehen und alles wissen. Aber die Hauptmasse bilden doch die «Naiven», die «ingénues», wie sie jetzt auch auf amerikanisch heißen. Da kommen sie an, manchmal in Taxis mit einem halben Dutzend Hutschachteln und Zeitungskritiken über ihren Erfolg im Vereintheater des heimatischen Nestes, manchmal aber auch nur mit dem Autobus und verschürzten Kartonschachteln. Einige von ihnen bringen sogar Talent mit.

Diese Unterschiede spielen aber bald keine Rolle mehr; sie treten durch die Haustüre in eine große Gemeinschaft ein, bis zum letzten Winkel besetzt, und für die sie sich schon ein halbes Jahr vorher anmelden mußten. Mädchen laufen langsam durch die Hallen und Gänge

und repetieren leise Texte von Rollen, die sie bei einer Probevorstellung sprechen möchten, während andere herumsitzen und von ihren Zukunftsaussichten reden, die sich ihnen beim letzten Tanzabend aufgetan hätten (und die nie in Erfüllung gehen). Die eine oder andere ist je nach Temperament zornig oder traurig gerade beim Packen, um nach sechs Monaten vergeblichen Wartens und heißen Hoffens enttäuscht und erbittert in die heimatlichen Gefilde zurückzukehren, nachdem alle Ersparnisse aufgebraucht sind. Manchmal erscheint am schwarzen Brett ein Anschlag: «Bin bankrott. Muß sofort alles verkaufen: 6 Paar Schuhe Nr. 38», usw. Niemand hält sich dabei auf; die Gemeinschaft wird der Armen sicher helfen.

Denn der Gemeinschaftssinn ist stark entwickelt. Es ist gleichgültig, ob ein Mädchen gute Kleider mit sich bringt oder nicht; hat sie eine wichtige Vorstellung, von der ihre Zukunft abhängen kann, so stehen ihr diejenigen aller andern Schicksalsgenossinnen zur Verfügung, und sie wird als Resultat gemeinsamer Anstrengungen in jener «Glamour»-Aufmachung erscheinen, wie sie aus amerikanischen Filmzeitschriften bekannt ist. Besitzt sie eine rasche Auffassungsgabe, wird sie alles erfahren über die nächsten Vorstellungsmöglichkeiten, wie man sich in der Öffentlichkeit bemerkbar machen kann, wie man seine Photos in die Zeitungen bringt, welche Eigenheiten die verschiedenen Regisseure besitzen usw. Das ganze Haus gerät in freudigen Aufruhr, wenn ein Mädchen zu einem Regisseur berufen wird, und sei es auch nur für eine Probeaufnahme. Ein Privatleben gibt es nicht. Für alles wird ein möglichst niedriger Pensionspreis berechnet, der den Mädchen Schutz, einen ernsthaften Hintergrund, zwei Mahlzeiten im Tag, ständige Beratung und einen 24stündigen Telephon-Service garantiert, der der Filmwirtschaft gestattet, zu jeder Stunde eine Lücke im Betrieb auszufüllen.

Allerdings ereignet sich dies selten genug. Nur ein verschwindend geringer Teil der hübschen Gäste bekommt den leidenschaftlich ersehnten Anstellungsvertrag bei einer Filmfirma. Fast täglich spielen sich deshalb kleine oder größere Dramen im Hause ab. Niemand weiß über die Verhältnisse besser Bescheid als Florence Williams, die seit zwei Jahrzehnten Haus und Mädchenschar dirigiert. Sie sucht allen immer wieder klarzumachen, daß der Erfolg beim Film keineswegs der einzig mögliche Erfolg im Leben einer Frau bedeutet. Hollywood ist aber kein guter Platz für solche Ermahnungen. Alle glauben solange



Das ersehnte Ziel vieler junger Mädchen, die zu Film und Theater drängen: Lese-
probe vor einer Prüfungskommission.

es irgendwie geht an ihren besondern Stern und erzählen sich immer wieder die Geschichten früherer Bewohner, wie Janet Blair, Barbara Hale und einer stillen Blondine namens Marylin Monroe, die schließlich doch ihren Weg aus dem Klub in die Prachtvillen auf Beverly Hills fanden. Das hält die Mädchen aufrecht und läßt sie oft sehr untergeordnete Tätigkeiten als Kellnerinnen, Modelle usw. annehmen, nur um in Hollywood bleiben und auf die große Chance warten zu können. Die Vereinsleitung sah sich deshalb gezwungen, den Aufenthalt im Haus auf höchstens drei Jahre zu beschränken und eine Altersgrenze zur Aufnahme vom 18. bis 30. Altersjahr festzusetzen. Sonst würden zu viele bleiben und der Platz für die jüngeren fehlen.

Es wäre zu wünschen, daß auch in den europäischen Filmzentren die Mädchen auf geeignete Weise gesammelt würden und Beratung und Förderung erhielten.